

ICH JUNGE WAR DABEI

Die Geschichte vom Leiden und Sterben Jesu ist von den unterschiedlichsten Gestalten bevölkert. In der Karwoche lassen wir sieben von ihnen zu Wort kommen.

TEIL 3: Judas

Liebe ehemalige Brüder, wenn ihr diese Zeilen lest, bin ich tot. Den Strick trage ich mit mir, jetzt suche ich nur noch einen schönen Baum zum Erhängen. Ich werde euch nicht leidtun, im Gegenteil. Ihr werdet nur bedauern, dass Erhängen im Vergleich zur Kreuzigung ein weniger qualvoller Tod ist.

Ich war lange genug mit ihm und euch unterwegs, um zu wissen, was ihr über mich sagen werdet: „Er war ganz unauffällig, wir hätten uns das nie gedacht.“ Dann werdet ihr anfangen, Anzeichen zu suchen, die ihr hättet erkennen müssen. „Er war dagegen, dass ihn eine Frau draußen bei Simon in Bethanien mit kostbarem Nardenöl salbt“, werdet ihr euch erinnern. „Ihm ging es ums Geld“, werdet ihr sagen. Als ob es euch weniger gestört hätte als mich, dass das Geld in Hauptpflege geht, statt an die Armen. Euch sind diese Weiber doch genauso auf die Nerven gegangen wie mir. Ständig gab es irgendeine, die am Gewand des Meisters zapfte und von ihm geheilt werden wollte von der Langeweile ihres Lebens. Um noch wahrgenommen zu

werden, mussten sie zu immer spektakuläreren Auftritten greifen, wie eben die Füße Jesu mit Tränen zu waschen und ihn dann mit teurem Öl zu salben.

Ich sah eure verächtlichen Mienen, nur wart ihr zu feig, etwas zu sagen, bis ich den Meister darauf hinwies, wie viele Arme wir mit dem Gegenwert des Öls glücklich machen könnten. Da nicktet ihr eifrig und wiederholte meine Argumente.

Ob ich es deshalb getan habe, aus Ärger über das irrationale und unökonomische Verhalten unseres Meisters? Nein! Nicht wegen dieser einen peinlichen Situation. Wegen aller der peinlichen Situationen davor,

in denen er seine Spielchen mit uns spielte. Ich habe ihn genauso geliebt wie ihr, ich war genauso begeistert wie ihr von seinen Versprechungen des Anbrechens einer neuen Welt mit ihm als Herrscher. Jetzt, wo sie ihn mitgenommen haben und ihr in eure Löcher gekrochen seid, ist mir klar: Er hat es nie ernst gemeint damit. Die Rede von seinem Reich war genauso bloß rhetorische Figur wie die Forderung nach Armut und Besitzlosigkeit. Er konnte arm sein, weil andere für ihn zahlten, wie diese Frau mit dem Nardenöl.

Irgendwann in naher Zukunft wart ihr auch draufgekommen, dass ihr mit ihm nicht in sein

neues Reich zieht, sondern im Kreis wandert – so groß sind Galiläa und Judäa ja wieder nicht. Euch hätte die Enttäuschung ergriffen, einen nach dem anderen, und ihr hättet euch abgesetzt zum nächsten Messias oder wart heimgekehrt ins Fischerboot. So aber habt ihr ein tragisches Ende, von dem ihr noch euren Enkeln erzählen könnt.

Vielleicht werdet ihr meinen, der Satan hätte von mir Besitz ergriffen, so hat Jesus selbst doch gegenüber Petrus reagiert, als dieser ihn davor warnte, nach Jerusalem zu gehen: „Tritt hinter mich, du Satan! Ein Ärgernis bist du mir...“, sagte er zu dir, Bruder. Zu mir sagte er das

nicht. Den Teufel könnt ihr also in euren Geschichten über mich beiseitelassen, ich habe selbst gehandelt. Warum? Weil er es selbst so wollte. Ihr erinnert euch doch sicher an seine Worte beim Pessachmahl: „Einer von euch wird mich verraten und ausliefern.“ Ab da misstraute jeder jedem, vor allem sich selbst.

Doch nur mir hat er auf meine Frage, ob ich es sei, mit Ja geantwortet. Da wurde mir klar: Er sieht selbst, dass es so nicht weitergehen kann – predigen, sich einladen lassen, da und dort ein Wunder wirken und immer nur vom Reich Gottes reden. Die Menschen sind ungeduldig, sie wollen immer mehr, immer extreme Taten sehen. Und was wäre das bitte gewesen, nachdem er sogar einen Toten auferweckt hatte? Er will die Sache beschleunigen, dachte ich, und den großen Showdown beginnen lassen. Endlich!, dachte ich. Nach all dem Gerede und Gestreite mit den Pharisäern geht es los. Wenn sie ihn gefangen nehmen, wenn er vor dem Hohen Rat steht und dem Stadthalter, wird er seine Macht zeigen. Zeigen müssen,

dachte ich. Er wird nicht mehr ausweichen können, bevor sie ihn hinrichten, muss er einfach offenbaren, wer er wirklich ist. Wie sagte er doch so schön beim Pessachmahl: „Der Menschensohn muss zwar seinen Weg gehen, wie die Schrift über ihn sagt.“

Jedes Drama braucht jemanden, der die Krisis, den Moment der Entscheidung, einleitet. Ich hatte kein Problem damit, dieser Mensch zu sein, auch wenn mich sein Nachsatz doch sehr traf: „Doch weh dem Menschen, durch den der Menschensohn verraten wird. Für ihn wäre es besser, wenn er nie geboren wäre.“

So war es schon immer: Er hatte sich für uns alle unterschiedliche Rollen ausgedacht: Petrus, der Fels, auf dem er seine Kirche bauen wollte; Maria aus Magdala, die sich um ihn kümmerte; Johannes, der kleine Liebling, der sich sogar beim Pessachmahl an ihn lehnen durfte. Meine Rolle war Judas, der Verräter. Der, den die anderen, die Braven, die Selbstge-

rechten, ihr also, meine Brüder, hassen werdet. Nein, es war mir nicht egal. Aber hatte er uns nicht jahrelang gelehrt, sich nicht um die Meinung anderer zu kümmern? Allein die Vorstellung, wie er vor diesen schleimigen Hohenpriestern und dem überheblichen Römer endlich auftrumpfen würde, machte eure üble Nachrede wett. Vielleicht würde er sogar schon in Getsemani mit seinem Spiel des friedfertigen Wundertäters Schluss machen und die Truppen des Hohen Rates tot umfallen lassen.

Als ich ihn auf die Wange küsste, dort am Ölberg, damit diese gewaltbereiten Idioten nicht einen von euch an seiner statt festnehmen, liebe Brüder, da hielt ich es für einen Kuss der Befreiung des wahren Messias, nicht für einen Kuss zum Tod.

Er hatte kein Exitzenario geplant. Meine Interpretation war falsch gewesen: Er wollte keine große Offenbarung in letzter Minute, er wollte tatsächlich sterben wie ein gewöhnlicher



Zur Autorin

Theresia Heimerl, geboren 1971 in Linz, studierte Deutsche und Klassische Philologie sowie Katholische Theologie in Graz und Würzburg. Seit 2003 ist sie Professorin für Religionswissenschaft an der Universität Graz.

Der Kuss des Judas. Ausschnitt aus einem Mosaik aus dem 6. Jahrhundert in Sant'Apollinare Nuovo in Ravenna

IMAGO



Die Einsamkeit des Verräters

Für 30 Silberlinge lieferte Judas seinen Meister an die Häscher aus. Was war der Grund für den Verrat? Zorn, Enttäuschung? Letzte Worte eines Mannes, der als Inbegriff der Niedertracht gilt.

Verbrechter, am Kreuz. Mich hatte er nur benutzt, weil er sich selbst nicht traute, einfach zum Hohen Priester oder zum Stadthalter zu gehen und sie so zu beschimpfen, dass sie ihn hinrichten mussten.

Der Meister bekam also, was er wollte, und ich bekam 30 Silberlinge, damit ihr, meine ehemaligen Brüder, über mich sagen könnt, ich hätte mich kaufen lassen. Nein, um das Geld ging es mir nie. Ich bringe es jetzt zurück und dann hänge ich mich auf. Der Wanderprediger aus Nazareth wusste, dass jede gute Geschichte einen Bösewicht braucht. Diese Rolle hat er mir zugedacht. Und ich war naiv, begeistert und treu genug, sie zu spielen, in der Meinung, unsere Erzählung könnte ein gutes Ende nehmen.

Mehr habe ich euch nicht zu sagen, Brüder, auch wenn ich schon jetzt weiß, wie euer Urteil über mich lauten wird, damit ihr in eurer Feigheit noch die Guten sein könnt, braucht ihr mich als euren bösen Verräter.

Lesen Sie morgen: **Pilatus**